

Nächst Gott gehörte ein neues Haus den Fürsten — und es entstand gleichzeitig mit St. Stephan, gegen das nordwestliche Ende der Stadt, eine Burg mit Mauern und Gräben. Obgleich seit lange verlassen, und nachdem sie der alte Herzoghof gewesen, ein Münzhaus, ein Kloster, jetzt das Kriegsgebäude, gibt sie noch dem Plaze, den sie geziert, den Nahmen des Hofes. Als gerade sechs Jahrhunderte nach dem Anbeginn (1756) die Seite des Profekthauses der Jesuiten erneuert wurde, die gegen die Vognergasse steht, wurde noch des alten Burggrabens ungezweifelte Spur aufgedeckt.

In demselben Jahre, als Osterreich ein Herzogthum

ward, in dem Jahre, das sich durch unermesslichen Schnee und Frost, durch Dürre und durch Seuchen, und Ende Juny durch eine Windsbraut auszeichnete, die Bäume entwurzelte, Kirchen und Glockenthürme niederwarf, und in deren Gefolg ein gräulicher Hagel die Saaten schlug, im Jahre 1756, wahrscheinlich unmittelbar vor seiner Reise nach Regensburg auf den großen Hofstag, wo ihm die berühmte goldene Bulle ward, heist Wien eine Stadt (Viennensis civitas), und Heinrich zum letzten Mahle sich Herzog in Baiern, Markgrafen in Osterreich nennend, versammelt in der Stadt Wien Nachbarn, Grafen und Herren, Ministerialien des Reichs und seine eigenen Sassen.

VII. Moral in Beyspielen, oder herzerhebende Geschichten von Edelmuth, Seelengröße, Aelternliebe, Kindestreue, Menschenliebe, Gewissenhaftigkeit, als Gemählde der Nachahmung, — abschreckende Erzählungen von Dieben, Räubern, Mördern, von lange verborgen gebliebenen Gräueltthaten und anderen Scheusalen der Menschheit, als Warnungstafel.

Bonne des Wiedersehens auf den Wegen der Vorsicht.

Graf Rüdiger von Starhemberg, der sich in der vaterländischen Geschichte durch seine heldenmüthige Vertheidigung Wiens gegen die osmanischen Heere einen so glänzenden Nahmen erwarb, hatte eine junge, reizende Gemahlinn aus dem alten Geschlechte der Grafen von A. — Diese eheliche Verbindung beglückte Rüdiger ungemein; sie war leider nur von kurzer Dauer; seine Gemahlinn schenkte ihm einen Sohn — ein engelschönes Kind! — und starb an den Folgen der Entbindung. Ihr Tod versenkte den Grafen in eine düstere Schwermuth, die so weit ging, daß ihm sogar der Anblick des Kindes, wenn es ihm gleich die holden Züge der Mutter zurück rief, widerlich und unerträglich wurde. Seine Geburt hatte ihm eine innigstgeliebte Gemahlinn gekostet; dieß war der Grund seines Widerwillens, den die besonnene Vernunft umsonst zu bekämpfen versuchte. Kaum war das Kind drey Jahre alt, so sandte er es in eines seiner entferntesten Schlösser in Ungarn, und ließ es dort von einem alten Castellan erziehen. Er erkundigte sich nur höchst selten um des kleinen Ludwig's Befinden, und kalt und gleichgültig blieb er, als ihm schon nach einem halben Jahre der Castellan den Tod des Knaben in einem Briefe berichtete. Der Kaiser Leopold und des Grafen eigene Familie drangen nun in ihn, durch eine neuerliche Verbindung sein altes Haus vor Verlöschung zu schützen; nur mit vieler Mühe konnte er dazu bewogen werden; das Bild der früh Entrissenen

füllte seine ganze Seele aus, und schien einer neuen Liebe durchaus keinen Raum zu gestatten. Indessen fühlte er wohl die Wahrheit der ihm vorgestellten Gründe, und vermählte sich bald darauf, mehr aus Convenienz als wirklicher Liebe, mit einem Fräulein aus dem altadeligen Geschlechte von S. — Mehrere Söhne und Töchter waren die Frucht dieser Ehe, allein alle diese Kinder starben in ihrer frühesten Jugend bis auf eine Tochter, Amalie genannt. Sie war des Helden einzige Freude, der einzige Erfah für alle verwelkten Blüthen schöner Tage, für alle gestörten Träume wohnvoller Zukunft. Ihre Schönheit zog Aller Augen auf sich, und ihr liebenswürdiger Charakter fesselte alle Herzen mit unwiderstehlichem Zauber. Sie hatte jetzt das sechzehnte Jahr ihres Alters erreicht, und die edelsten Jünglinge aus den vornehmsten Geschlechtern des Landes bewarben sich um den Besiz von Starhemberg's reizender Tochter. Aber Amalie fühlte sich so glücklich an der Seite ihres biedern Vaters, die Grazien flochten so frische Blumenkränze um ihr frohes, jugendliches Leben, daß sie sich noch so bald nicht entschließen konnte, sich Hymen's Bande gefallen zu lassen, die, wenn sie auch von Rosen geflochten, dennoch nicht aufhören, Bande zu seyn, und ihr Vater fühlte zu tief den Schmerz der Trennung von einer so liebenswürdigen Tochter, und die öde Leere, die ihr Verlust in seinem Vaterherzen zurück lassen würde, um sie auch nur im mindesten zur Verschleimung einer Vereheligung bereden zu wollen. Ihre große Tugend both einen schädlichen Vorwand dar, manchen ehrenvollen, oft vom Monarchen selbst unterstützten Antrag

mit guter Art ohne Verletzung zarter und delicateser Verhältnisse abzulehnen. —

Da strömten plötzlich zahlreiche türkische Heere, gleich den Wogen des unermessenen Oceans, wenn er seine Schranken zerbricht, zur Belagerung der Hauptstadt heran; der Feldzug gegen sie in Ungarn hatte für die kaiserlichen Waffen unvermuthet eine nachtheilige Wendung genommen; der Prinz von Bothringen mußte mit der Haupt-Armee retiriren, und der Kaiser, nachdem er seine Hauptstadt der Vertheidigung des tapfern Starhemberg anvertraut hatte, ging mit seinem Hofstaate nach Linz ab. — Wien wurde nun förmlich berennt, und von dem übermächtigen feindlichen Heere von allen Seiten eingeschlossen. Osterreichs schützender Genius hatte die Wahl Leopold's in Besetzung der Commandanten-Stelle geleitet. Starhemberg war ganz der Mann, der die Liebe und das Zutrauen der Bürger so wie der Garnison besaß, und von dem sich die Erhaltung des alten Herrscherthums mit gegründeter Hoffnung erwarten ließ. Er sandte beym ersten Ruf des feindlichen Anzuges seine Gattinn und Tochter, die er den Schrecknissen einer höchst wahrscheinlich hartnäckigen und langen Belagerung nicht preis geben wollte, auf sein Landgut in St... in Sicherheit, und — war ganz Held. — Seine Verdienste um Wiens Rettung schildert die Geschichte; sie bedürfen keiner weiteren Ausführung. Die Belagerung war furchtbar; nur ein Mann wie Starhemberg, nur ein Heer wie das österreichische, nur Bürger treu und muthvoll, wie Wiens Bürger, konnten einer solchen Übermacht, einem so wüthenden Feinde, der auf den Ruinen der Hauptstadt das Siegespanier über die ganze Christenheit aufschlagen wollte, den erforderlichen Widerstand leisten. Mehrere hundert Feuerhügel donnerten Tag und Nacht, und sprühten Tod und Verderben auf die Häuser und Wälle der Stadt; Mienen erschütterten mit schrecklichem Krachen die Bastionen, und in schwarzen Mitternächten, erleuchtet nur von der Gluth der Korthäunen, rückten mit grausigem Gebrülle die Feinde zum Sturm heran. — Sie wurden jedes Mahl zurückgeschlagen, und blutige Leichenhügel stiegen bis zu den Wällen hinan. — Ermüdet von den Beschwerden eines besonders heißen Tages hatte sich der Commandant einst gegen Anbruch der Nacht auf sein Feldbett geworfen, da weckte ihn plötzlich aus dem kurzen Schlummer ein donnerähnliches Getöse, und bald ward ihm die Nachricht, eine feindliche Mine habe so eben einen Theil der Löwel-Bastey in die Luft gesprengt, über 200 Mann von der Besatzung verschüttet, und die Türken wollten nun mit Sturm durch die Lücke eindringen. Starhemberg eilte mit einem auserlesenen Haufen eilig dahin, fand alles, wie man ihm berichtet hatte, und die Türken schon auf der Corone — wehend schon auf dem Walle ihren halben Mond. An ihrer Spitze focht ein junger, vornehmer Officier mit wüthender Tapferkeit: wie Ahren Pfeilen vor seinem

Schwerte die Deutschen dahin. Starhemberg stellte das bereits aufgegebene Gefecht her, trieb mit seiner Schar die Türken zurück und entwaffnete Ibrahim (so hieß der feindliche Anführer), den jetzt die ergrimmtten Krieger ohne Schonung niederhauen wollten. Aber Starhemberg, der die Tapferkeit auch im Feinde zu ehren wußte, geboth Schonung seines Lebens, und gönnte ihm in der Gefangenschaft alle nur mit den Regeln der Vorsicht vereinbare Freyheit. Ibrahim wurde mit Achtung und sogar mit Vertrauen behandelt. —

Der in Wiens Vertheidigungsgeschichte ebenfalls berühmte Cardinal Kolonitsch, der in Ibrahim seltene Vorzüge des Geistes und Herzens entdeckte, gab sich Mühe ihm den Irrthum des Mosstemismus begreiflich zu machen, und seine Belehrung hatte den segensreichen Erfolg, daß Ibrahim in seine Hände den mohammedanischen Glauben abschwor, und mit allen für den dermahligten Moment möglichen Feyerlichkeiten zu St. Stephan getauft wurde. Starhemberg behandelte ihn nun als Sohn, und nahm ihn in sein Haus und an seine Tafel.

Sobiesky, Maximilian und die übrigen Verbündeten waren indessen über den Kahlenberg zum Entsatze herangerückt; Kollschükly hatte gute Kundschaft gebracht; wie ein Hoffnungsstern flammten die Raketen ober dem Camaldulenser-Kloster durch die Nacht, und am folgenden Tage sah man die christlichen Hülfsvölker unter Scharmuziren vom Kahlenberg herab gegen das türkische Lager rücken. Eine entscheidende Schlacht ward vor den Mauern Wiens gekämpft; Starhemberg machte einen Ausfall; die Türken erlitten eine vollständige Niederlage, und eilten in unordentlicher Flucht ihrer Heimath zu. — Wien war gerettet; der Kaiser kehrte dahin zurück; sein Dank und der Segenswunsch der geretteten Kaiserstadt waren die schönsten Perlen in der Siegeskrone des tapfern Starhemberg; aber das größte häusliche Unglück, das jetzt über ihn herein brach, verbitterte seinen Triumph, wand Cypressenzweige um seine Lorbern. Seine Gattinn kehrte mit der erschütternden Nachricht zurück, daß ein Schwarm Tartaren Amasien, als sie sorglos in der Nähe des Schlosses lustwandelte, entführt hätten. Man mußte Held seyn, um einer so fürchterlichen Prüfung des Schicksals nicht ganz zu unterliegen. Kummer und Wehmuth warfen ihn jedoch auf das Krankenlager, und durch lange, einsame Nächte schallte der Jammerruf des zerrissnen Vaterherzens. — Da trat eines Tages Ibrahim, jetzt Mathias genannt, vor sein Bett: „Graf," sprach er, „ich danke euch mein Leben, meine großmüthige Behandlung, die Abschworung meines Irrglaubens, die Aufnahme in den Schoß der allein seligmachenden Kirche. — Ihr habt eine Tochter verloren, deren Verlust an eurem Lebensfaden nagt; ich möchte gern einen Theil meiner Schuld abtragen; gestattet mir einen Versuch zu machen, den Aufenthalt eurer Tochter ausfindig zu machen, wenn es ja einem Mens. n

möglich seyn wird, sie wieder in eure Vaterarme zurück zu führen. Der Gott, den ich jetzt bekenne, mein und euer Gott, wird diese Unternehmung segnen.“ — Erstaunt sah Starhemberg dem edlen Mathias ins Gesicht, drückte ihm wohlwollend die Hand, und sprach wehmüthig lächelnd: „Eure Dankbarkeit rührt mich tief; sie treibt euch sogar an, das Unmögliche zu versuchen.“ — „Schwer,“ antwortete Mathias, „aber nicht unmöglich. Die raubsüchtigen Tartaren liefern ihre Beute gewöhnlich in das Serail ab. Man weiß im türkischen Heere wohl, daß ich getödtet oder gefangen bin, aber nicht, daß ich den Moslemismus abgeschworen habe. Ich hoffe sie in Constantinopel ausfindig zu machen. Ich verlange von euch nichts, als eine Beschreibung ihrer Person, zwölf auserlesene, vertraute deutsche Krieger, und Briefe an den Commandanten der äußersten ungarischen Gränzfestung, mit welchem ich die fernern Plane zu Amaliens Befreyung verabreden werde.“ — Starhemberg lebte neu auf bey diesem, wenn auch nur schwachen Scheine der Rettung seiner geliebten Tochter; er sandte seinen Adjutanten mit Mathias nach Hofe, ließ dem Kaiser den Plan vorlegen. Mit Wohlwollen empfing der Monarch den jungen Mann, besprach sich huldreich mit ihm, und in wenig Tagen erhielt Mathias sowohl die Briefe an den Festungs-Commandanten, als auch zwölf der tapfersten und verlässlichsten Krieger des Heeres. Er nahm Abschied von seinem Freunde Starhemberg, der ihn gerührt in seine Arme schloß, reiste am folgenden Morgen ab, kam in der Festung an, gab seine Briefe ab, und setzte nach gepflogener Rücksprache mit den zwölf Soldaten seine Reise nach Stambul fort. — Kaum dort angekommen, stellte er diese Soldaten dem Sultan vor: „Diesen braven Männern,“ sprach er, „dank’ ich meine Befreyung. Ich ward in Wien bey Veltürmung einer Bastion zum Gefangenen gemacht, und nach Aufhebung der Belagerung auf die Gränzfestung nach Ungarn abgeführt. Ich war im Begriff, die grausamen Behandlung der vom Propheten versuchten Glaubens zu erliegen, als diese Soldaten, die dort mein Gefängniß bewachten, sich von mir begeben ließen, mich in Freyheit zu setzen und mit mir zu entfliehen. Es sind tapfere Krieger; sie wünschen ins Corps der Janitscharen zu treten, aber dermahl noch unserer Sprache und Gebräuche unkundig, machen sie nur diese billige Bedingung, vor der Hand allein unter meinen unmittelbaren Befehlen zu stehen.“ — Gnädig blickte Soliman auf die Deutschen Krieger nieder, bewilligte ihr Begehren, und entließ sie mit reichlichen Geschenken. — Alle mögliche Sorgfalt wandte nun Mathias an, Amaliens Schicksal und Aufenthalt zu erfahren. Er schmiegte sich mit aller Vertraulichkeit an den Obersten der schwarzen Verschnittenen, um zu erfahren, ob kein deutsches Frauenzimmer sich im Harem des Großherrn befand. Wie freudig und doch dabey ängstlich pochte

sein Herz, als er erfuhr, Tartaren hätten vor einiger Zeit eine Gefangene aus der Gegend von Wien ins Serail verhandelt; sie sey aber so widerspenstig, daß der Sultan befohlen habe, sie in einem hohen Thurm am Gestade des Meeres einzusperrn. „Da wird sie sich wohl eines Bessern besinnen,“ grinzte lächelnd der schwarze Titular-Mann. — Schnell war auf diesen Umstand der Plan des Retters gebaut. — Er selbst hatte als erster Officier nach dem Aga die Wachen in der Stadt und an den Gefängnissen zu vertheilen. Er commandirte seine zwölf Mann jetzt öfters zur Thurmwache, und es gelang ihm, Amalien in italienischer Sprache einen Zettel zubringen zu lassen, worin er sich als ihren Retter ankündete, und ihr auftrag, der Flucht gewärtig zu seyn. Nun suchte er einen griechischen Kaufmann, dem er einst einen großen Dienst erwiesen hatte, und auf dessen treue Mithülfe und Verschwiegenheit er mit Sicherheit rechnen durfte. Dimitri, so hieß der Grieche, verschaffte ihm nun für sich, Amalien und die Soldaten die Kleider griechischer Handelsleute, und in der nächsten Nacht schon öffnete Mathias Amaliens Gefängniß; sie mußte am Gestade ihren Schleyer hinwerfen, und während Dimitri am folgenden Morgen bey den ersten Värmen, den Amaliens Entweichung verursachte, das Gerücht verbreitete, er habe ein junges Frauenzimmer mit ungefähr zwölf Männern in der Nähe des Thurmes auf einer eisenden Barke hinwegfahren sehen, hatten Mathias und seine Gefährten mit Amalien schon eine bedeutende Strecke Weges zu Lande gemacht. Der am Ufer gefundene Schleyer und Dimitri’s Aussage bewirkten, daß man durchaus glaubte, sie seyen zur See entflohen, und der Bosphorus wimmelte von Schiffen, welche den Räubern und ihrer Beute nachsegeln sollten.

Die Flüchtlinge waren nicht mehr weit von der ungarischen Gränzfestung, als sie zu ihrem großen Schrecken eine bedeutende Schar Spahis gewahr wurden, die mit verhängtem Jügel ihnen nachsprenkten. Es war nicht mehr Zeit zum Fliehen; man zog die Säbel und rüstete sich zur verzweifelten Gegenwehr; da fuhr plötzlich wie ein Wetter eine Truppe Husaren aus der Festung in vollem Galopp auf die Spahis los, hieb die meisten vom Pferde, und verfolgte die andern. Glücklich kam Mathias mit Amalien und seinen Soldaten in der Festung an, und sie setzten, nach einigen Tagen Erholung, ihren Weg nach Wien fort. Auf der Reise durch Ungarn kamen sie einst an ein Schloß am Gestade der Theiß. Sie übernachteten hier. Mathias wurde plötzlich sehr nachdenkend; aufmerksam betrachtete er die Gegend und alle Gemächer der Burg. „Hier ist es,“ rief er mit emporwallendem Gefühle und mit einem Strome von Thränen, „hier ist es, wo als Knabe von drey Jahren die Tartaren mich am Ufer des Stromes auffingen, und mit sich nach Constantinopel schleppten. — Wo ist mein Pfliegerater der Castellan? — Lebt er noch?“ — Er kam herbey. „Ja, Siegmund,“ rief Mathias, „ihr

seyd es, — ich bin euer verlornen Pflegeohn! Kennst ihr noch meine Züge?" — „Gott im Himmel,“ rief der Greis, „was sehe ich? — ihr seyd es — ja, ihr seyd mein gewesener Pflegeohn — ihr seyd Graf Carl von Starhemberg!“ — „Von Starhemberg,“ sprach Mathias langsam. — „Von Starhemberg!“ wiederholte rasch Amalie; „ist Carl denn nicht in seiner Kindheit gestorben?“ — „Gott verzeih mir die Lüge,“ sagte der besessene Greis; „die Furcht vor dem Zorne meines Gebiethers zwang mich dazu. Er konnte mich der Nachlässigkeit in Bewahrung des Kindes beschuldigen. Gott sey Dank! ihr lebt! ihr werdet für mich bitten; er wird einem alten Manne vergeben, der ihm sonst treu gedient hat, und vielleicht nur wenige Tage mehr leben wird. Ich will mit euch ziehen und zu seinen Füßen meinen Fehltritt bekennen.“ — Er reiste nun trotz seines hohen Alters mit ihnen, und in wenig Tagen schloß Starhemberg eine verloren geglaubte Tochter, und einen für todt gehaltenen Sohn mit dem Entzücken eines glücklichen Vaters in seine Arme. „Mein Sohn,“ sagte er zu Carl, „ich war ungerecht — ich war ein harter Vater gegen dich. Vergib mir! und du Geist meiner unvergesslichen Caroline, blick' aus den Wohnungen des ewigen Friedens auf mich glücklichen Vater herab, und empfang meinen heißen Dank für das Vermächtniß deiner treuen Liebe, für den Sohn, den du mir geschenkt hast und der mir eine verlorne Tochter wieder erworben hat!“

Thätige Menschenliebe.

Kings um die Insel Moritz (oder Isle de France) im indischen Meere läuft, in geringer Entfernung vom Ufer, unter dem Meere hin, eine Mauer von Korallen (Korallenriff). Nur hin und wieder finden sich Durchfahrten. Hiedurch wird das Einlaufen der Schiffe in den Hafen der Insel sehr gefährlich.

An einem trüben, stürmischen Morgen, — erzählt der Schiffshauptmann Prior in seiner Reisebeschreibung (1810, 1811) — wo die Wellen sich wüthend an den Felsen der Insel brachen, näherte sich ein Schiff der so gefährlichen Mündung des Hafens. Es wurde noch dazu durch einen unwissenden Steuermann irre geführt, und der heftige Wind vom Meere her trieb gerade gegen die Felsenmauer, von welcher die Wellen mit ungeheurer Gewalt zurück prallten und über das Schiff herschlugen. Plötzlich rollte nun aber auch aus dem Meere eine fürchterliche Woge daher, faßte das Schiff und warf es gegen die Felsen. Die Menge der Zuschauer am Lande, von wo das Schiff nur etwa 300 Schritte entfernt war, brach in ein herzzersehndendes Wehegeschrey aus. Und doch konnte den Nothleidenden, die jetzt zwischen den brandenden Wogen und den starren Felsen steckten, Niemand zu Hülfe kommen. Hin und her schwankte das unglückliche Schiff auf dem Kamme der Korallenmauer, ward bald auf die Seite geworfen,

bald richtete es sich wieder auf, um im nächsten Augenblick von neuem niedergestürzt zu werden. Unaufhörlich wiederholte sich dieses grausvolle Schauerpiel. Es schien Allen am Ufer unbegreiflich, wie das krachende und so gewaltig bestürmte, breitere Gebäude noch immer zusammen halten konnte. — Zwischen jeder neuen Woge, die heran fuhr und über das Schiff herschlug, konnte man sehen, wie die Mannschaft die Masten niederhieb. Ein Boot von der Insel, welches dem Schiffe am nächsten gekommen, brachte die Nachricht: auch eine junge Frau sey unter jenen Unglückskindern und strecke die Arme nach Hülfe aus. Nun wurde die Angst und die Theilnahme am Ufer noch größer. (Denn es ist einer der besten Züge in unserer Natur, sagt Prior — daß wir besonders die Leiden der Frauen lebhaft mitempfinden; ein kleiner Erweis der Dankbarkeit für die Zärtlichkeit und Anhänglichkeit, wodurch das weibliche Geschlecht uns so hoch beglückt. Möge dieses Gefühl immer die Brust eines jeden Mannes in jeder Lage des Lebens beselen!) Wie sehr wurde die Angst und die Theilnahme dadurch vermehrt, daß sich unter den Zuschauern am Ufer Viele befanden, welche der Ankunft lieber Freunde entgegen sahen, die ja auf diesem Schiffe, das einem gewissen Untergange preis gegeben zu seyn schien, am Bord seyn konnten. Die Angst stieg auf das höchste. Jedes Fernglas ward in Beschlag genommen; jedes Auge strengte sich an, um nur einige Züge der unglücklichen Schiffsgesellschaft zu erspähen. Einige meinten, sie könnten es sehen, wie Manche auf dem Schiffe in tiefen Kummer versenkt wären, Andere in wilder Verzweiflung die Hände rängen, Andere sich ruhig in ihr Schicksal, das unvermeidlich schien, ergäben. — Jetzt bemerkte man einen Mann, der an einem zertrümmerten Vordermast, der nach dem Ufer zu hinabgefallen war, hinunter kletterte. Zweymahl besann er sich, als er das Ende des Mastes und den Anfang des Wirbels der schäumenden Wogen erreicht hatte, und kehrte wieder zurück. Endlich aber stürzte er sich jählings in den schwarzen Schlund, wurde sogleich von ihm verschlungen, und man hielt ihn für verloren. Aber bald kam sein Kopf wieder zum Vorschein; doch sogleich riß eine neue Woge den ermatteten Schwimmer in den Abgrund zurück. — Unterdessen hatte sich ein kühnes Boot bis in die Nähe dieser Stelle gewagt, und diesem gelang es, den armen Mann, der nun schon wie leblos und aller Besinnung beraubt von den Wogen umhergetrieben wurde, aufzufischen und zu retten. Nun folgten noch einige Andere vom Schiffe diesem Beispiele nach und wurden glücklich an's Land gebracht. Die Frau, welche so große Theilnahme erweckt hatte, wurde zuweilen auf dem Vordertheile des Schiffes sichtbar. Denn dorthin hatte sich die Mannschaft vor der fürchtbar schäumenden Brandung geflüchtet. Endlich legte sich der Wind ein wenig. Sogleich wurde ein starkes Boot herbeigeschafft. Ein wackerer See-Officier, eini-

ge beherzte Matrosen und die muthigen Hauptleute der Rauffahrtenschiffe traten schnell als Freywillige zusammen, um, mit Aufgeboth aller Kräfte und mit Daransetzung ihres eigenen Lebens, die Rettung der unglücklichen Seefahrer zu versuchen. Glücklich drangen sie in einem Augenblicke, wo die Brandung sich ein wenig gelegt hatte, bis zu dem Schiffe hindurch, nahmen geschwinde Alle, die darin waren, in ihr Boot auf, und in wenigen Minuten waren sie reisend schnell durch die schäumenden Wogen an das Ufer getrieben, und Alle waren gerettet. Und nun welch eine Scene! — Die Frau, welche man schon aus der Ferne erspäht hatte, war die junge, schöne Gattinn eines Officiers der Landstruppen, die sich auf der Insel befanden. Aus Liebe war sie ihrem Gatten über das Meer nachgeeil. Er selbst — wie tausend Andere — stand eben auch am Ufer und zitterte für die verloren geglaubten Seefahrer, ohne zu wissen, daß sein Theuerstes unter ihnen sey. — Schwach und matt, und so eben dem Wassergrabe entrisen, schwankte ihm nun die Gerettete entgegen, sank an seine Brust, war ihm wieder geschenkt. — Wie sehr durch dieses überraschende Ereigniß der allgemeine Jubel erhöht wurde, bedarf keiner Schilderung.

Edelmuth eines Kaufmannes gegen seinen Schuldner.

Der Stammvater des noch jetzt existirenden großen Handlungshauses Jois in Laibach kam als ein armer Knabe aus der venetianischen Landschaft Bergamo, seinem Vaterlande, zu dem reichen Kaufmanne Peter Codelli in die besagte österreichische Stadt. Durch Treue, Fleiß und Geschicklichkeit erwarb er sich die Liebe seines Herrn in einem so hohen Grade, daß er ihn nicht nur zu seinem ersten Geschäftsführer machte, sondern auch zum Mit-Interessenten in seine Handlung aufnahm, und ihn dadurch in den Stand setzte, daß er nach seinem Tode die sämmtlichen Geschäfte seines Hauses, unter der bisherigen Firma, auf eigene Rechnung fortsetzen konnte. Ein Pupillen-Vermögen von 60,000 Gulden, das der Stadt-Magistrat zu Laibach seiner Gewissenhaftigkeit anvertraut hatte, trug das Meiste zur Bründung seines Credits und zur Ausbreitung seiner Thätigkeit bey. Im Jahre 1742 kam ein neuer Gouverneur nach Laibach, der dieses Capital aus seiner Casse zurück forderte. Jois gerieth in die äußerste Noth. Die Sache machte Aufsehen; alle seine Gläubiger ahmten das Beyspiel des Gouverneurs nach; jeder fürchtete den Sturz des jungen Mannes.

Dazu kam noch ein neues Unglück. Jois hatte ein Haus in Venedig, und gerade um diese Zeit hörte sein dortiger Factor, durch unglückliche Speculationen zu Grunde gerichtet, zu bezahlen auf. Er eilte dahin, untersuchte unter der Aufsicht der Obrigkeit die Bücher seines Geschäftsführers, fand ihn schullos an seinem Un-

glücke, und noch einen Überfluß von 7000 Gulden. Aber diese 7000 Gulden konnte er nicht hinweg nehmen, ohne die Familie des Factors ins tiefste Elend zu stürzen.

Was that der gewissenhafte Mann? Er strich seine Forderungen aus, und erließ der jammernden Frau und ihren Kindern die ganze Summe. Ganz Venedig erstaunte über diese schöne That, die, durch die Rücksicht auf Jois bedrängte Lage, in einem so großen Glanze erschien. Jedermann interessirte sich für ihn, besonders aber die Kaufmannschaft. Er erschien auf der Börse. Bekannte und Unbekannte drangen sich um ihn her. Die reichsten Häuser bothen ihm ihre Dienste, ihren Credit und ihre Cassen an, und alle hielten Wort. Gerettet reiste er nach Laibach zurück. Bald nachher besuchte er die Messe zu Sinigaglia, wo besonders sehr viel in Eisen gehandelt wird. Es war ein unermesslicher Vorrath von diesem Metalle, aber kein Käufer angekommen. Jois übernahm den ganzen Vorrath in geringen Preisen, und nach zwey Tagen strömten die Käufer scharenweise herbey. Er machte einen ungeheuern Gewinn. In kurzer Zeit war sein Haus eines der ersten. Er starb im Jahre 1768 als einer der reichsten Männer in der ganzen österreichischen Monarchie.

Lohn der Barmherzigkeit.

Zu Gastein im Fürstenthume Salzburg lebte ein braver Kohlenbrenner, Namens Gottfried Schönefeld. Seine Frau, die eben so brav war, hieß Gertrud.

Einst saß er bey seinem Kohlenhaufen, indessen sein Weib in einen entfernten Wald gegangen war, um etwas mit dem Forstmeister abzureden. Indem er da sitzt, hört er in den Hecken seinen Hund heftig bellen. Er steht auf, geht dem Schalle nach, und trifft endlich seinen Hund an, sieht aber auch zugleich die Ursache, warum er so gebellt hatte. Denn es lagen da zwey kleine Kinder, die erst etliche Tage alt zu seyn schienen; es waren zwey schöne Knaben; der Hund stand bey ihnen, und beleckte sie. Da Schönefeld sie sah, rief er voll Mitleid aus:

„Arme Geschöpfe! ein Hund ist mitleidiger gegen euch, als die, die euch das Leben gegeben hat.“

Er hob die beyden Kinder auf, und ging nach seinem Kohlenhaufen zu. Jetzt kam sein Nachbar, der Kohlenbrenner Zinsacher, zu ihm und sagte: „Was willst du mit den Kindern machen? Du hast selbst schon sechs Kinder.“

Schönefeld: Das danke ich Gott; nun bekomme ich achte. Die können auch mehr bethen und arbeiten.

Zinsacher: Wär' ich wie du, ich brächte sie dem Landrichter.

Schönefeld: Gott hat sie mir geschickt; er wird sie auch ernähren. Ich will sie aufziehen, will dafür Sonntags kein Fleisch essen, und alle Vierteljahre einen Kohlenhaufen mehr brennen. — Unter diesen Reden kam seine

Frau. Sie war durstig und müde, und sagte zu ihrem Manne:

„Gib mir ein Labfal, Friedel! ich habe lange gedürstet.“

„Hier hast du zwey für eins, liebe Trudel!“ Mit diesen Worten legte er ihr die beyden Kinder in den Schooß. Voll Verwunderung sah sie dieselben an und sagte:

„Wessen sind die Kinder?“

Schönefeld: Sie sind dein!

Trudel: Ich habe der Kinder genug, Gott sey's gedankt, ich verlange keine mehr.

Schönefeld: Soll ich sie wieder hinlegen, wo sie der Spiz gefunden hat, Trudel! daß sie die Adler oder die Füchse fressen?

Trudel: Also hast du sie gefunden? So stehe Gott eurer Mutter bey, ihr Armen!

So sprach das brave Weib, küßte sie, und drückte sie an ihr Herz; endlich fuhr sie fort:

„Nein, ihr sollt doch eine Mutter haben. Ich will sie seyn; der da ist euer Pfliegerater, und Gott im Himmel wird euer rechter Vater seyn und bleiben.“

„Hab auch so gedacht!“ — sagte der Mann, und hohlte einen Topf mit Milch herbey. Gertrud machte den Kindern kleine Beutelchen von Leinwand, um sie mit Milch zu laben, ehe sie noch daran dachte, ihren eigenen Durst zu stillen.

Den andern Tag beförderten sie die Kinder zur heiligen Taufe, und die beyden Eheleute vertraten selbst die Gevatterstelle.

Darauf erzogen sie dieselben eben so sorgfältig, und hielten sie eben so gut, wie ihre eigenen Kinder.

Freylich machten die beyden Knaben Gertrud viele Unruhe und manche schlaflose Nacht, und dem redlichen Schönefeld mehr Arbeit. Aber keins von ihnen klagte, sondern sie pflegten zu sagen:

„Wenn wir einst alt werden, so werden sie uns wieder versorgen.“

Und ihre Hoffnung hat sie nicht betrogen. Denn da ihre eigenen Söhne sich als Scharfschützen in kaiserlichen Kriegsdiensten befanden, so haben diese beyden gefundenen Söhne die guten Alten in ihren Arbeiten unterstützt, und ihnen im Alter Verpflegung und ruhige Tage verschafft.

Die beyden braven Eheleute sauden also schon hier den Lohn ihrer Barmherzigkeit. Aber den herrlichsten Lohn werden sie an jenem großen Tage der Vergeltung einernten, wann der Richter der Menschen ihnen zurufen wird:

„Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Nahmen, der nimmt mich auf.“

Und

„Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

Christliche Liebe und Barmherzigkeit rettet einem Geistlichen das Leben.

Ein Geistlicher in Galizien that im März 1783 eine Reise nach Lemberg, wo er Geschäfte hatte. Als er zurück reisete, fand er im Walde, 3 Meilen von Lemberg, an der Landstraße einen bewaffneten Soldaten, welcher betrunken war und fest schlief. Weil es kalt war, so besorgte er, der Soldat möchte erfrieren; er ließ ihn deswegen aufwecken, hob ihn in seinen Wagen, und nahm ihn mit sich. Als er in seinem Dorfe ankam, so übergab er den Soldaten einem Juden, der ihn in sein Haus aufnahm, bis er nüchtern seyn würde.

Der Betrunkene schlief noch lange. Endlich, nachdem er seinen Kausch ausgeschlafen hatte, erwachte er des Abends um elf Uhr. Der Jude erzählte ihm, wie er in dieses Haus gekommen wäre, und der Soldat bezeugte ein Verlangen, zu seinem Wohlthäter zu gehen und sich zu bedanken.

Diesen löblichen Vorsatz vollführte er auch sogleich. Er nahm sein Gewehr mit, und der Jude begleitete ihn.

Als sie an das Pfarrhaus kamen, sahen sie, daß der Fensterladen etwas offen, und Licht in dem Zimmer war. Sie dachten, der Pfarrer wäre noch auf. Da sie aber näher kamen, und zu dem offenen Fenster hinein schauten, erblickten sie drey Räuber, welche den Pfarrer banden und von ihm verlangten, er sollte ihnen anzeigen, wo sein Geld wäre; denn sie wußten, daß er zu Lemberg Schulden eingetrieben hatte.

Sobald der Soldat sah, daß sein Erretter in so großer Gefahr war, ergriff er sein Gewehr und gab Feuer auf die Räuber. Zwey wurden durch diesen Schuß erlegt, und der dritte ergriff die Flucht.

Der Pfarrer wurde also errettet durch denjenigen, dem er selbst das Leben gerettet hatte. Hätte er den Soldaten im Walde liegen gelassen, so wäre er vielleicht von den Räubern getödtet worden.

Freylich dachte er nicht, als er den betrunkenen Soldaten mitnahm, daß derselbe ihm auch wieder einen solchen Dienst erzeigen würde, sondern er that es bloß aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit. Aber desto besser gefiel seine That dem gerechten Gott, welcher nichts Gutes unbelohnt läßt, und es auch hier so fügte, daß der barmherzige Pfarrer ebenfalls in der Noth einen Helfer fand.

Siehst du's gerne, daß And're dir dienen,

So diene, wo du kannst, auch ihnen.

Der mühsam entdeckte und bestrafte
Raubmord.

Drey Schweinhändler reisten mit einander und trieben ungefähr dreyßig Stück Schweine nach Thüringen. Unter Weges kehrten sie in einem Zollhause ein, verzollten ihre Schweine, aßen zu Mittag, und setzten dann ihren Weg weiter fort. Vier Wochen nachher fand man in derselben Gegend im Walde einen todten Menschen, welcher nahe an

der Strafe im Gebüſche lag. Er war ſchon völlig in der Verweſung; indessen ſah man doch ganz deutlich, daß er durch Kopffchläge getödtet worden war. Es wird dem Amtmanne angezeigt; dieſer läßt ſogleich den todten Körper einbringen und beſichtigen. Niemand kennt ihn. Auch in den Kleidern des Todten wird nichts gefunden, woraus man abnehmen konnte, wer er geweſen ſey. Der Amtmann läßt ihn öffnen, und man findet alle Merkmale einer gewaltsamen Ermordung.

Indeſſen hatte man gar keine Spur, weder von dem Ermordeten, viel weniger von dem Mörder. Es wurde zwar in den Zeitungen bekannt gemacht, daß ein ſolcher todter Körper gefunden worden und die Kleidung deſſelben beſchrieben. Allein es meldete ſich Niemand, der einige Nachricht von ihm hätte geben können. Der rechtschaffene Amtmann war darüber ſehr bekümmert, und hatte Tag und Nacht keine Ruhe. Ungefähr vier Wochen nachher, als der Ermordete gefunden worden war, fiel dem Amtmanne des Nachts ein, er wollte ſich ſelbſt noch einmahl auf den Plaß begeben, wo der Mord verübt worden war, und nachſehen, ob er nicht vielleicht noch etwas finden oder entdecken könnte, was ihn auf die Spur brächte. Er konnte kaum den Morgen erwarten. Sobald es Tag war, ritt er hinaus, unterſuchte Alles, konnte aber nicht das Geringſte von dem entdecken, was er wünſchte. Endlich ſah er wohl zwölf Schritte davon im dicken Gebüſche etwas Weiſes ſchimmern. Er kriecht durch und findet ein kleines Zettelchen. Er beſieht es und findet, daß es ein Zollzettel iſt über Schweine, welche an dem nächſten Zollhauſe verzollt waren. Dieſes kleine Zettelchen half den Mörder entdecken.

Der Amtmann ritt damit auf das Zollhaus und befragte den Wirth darüber, welcher ſagte: „Ja, dieſen Zollzettel habe ich für drey Schweinhändler geſchrieben, welche dreyßig Schweine verzollten. Sie haben auch hier geſeſſen und gingen nach Thüringen.“ — „Was haben ſie geſeſſen?“ fragte der Amtmann, und der Wirth antwortete: „Ja, das weiß ich ſelbſt nicht mehr, aber meine Frau möchte es wohl noch wiſſen.“ Die Frau wurde befragt, und ſie wußte es auch nicht mehr. Da man aber aus dem Datum des Zollzettels ausgerechnet hatte, daß es an einem Freytag geweſen war, ſagte ſie: „Am Freytag koche ich gewöhnlich Sauerkraut.“

Jetzt fiel dem Amtmanne ein, daß ſie bey Eröffnung des Leichnams in dem Magen deſſelben noch ganz unverdautes Sauerkraut gefunden hatten, und es war nun wahrſcheinlich, daß der Ermordete einer von jenen drey Schweinhändlern geweſen war, welchen die beyden andern ermordeten.

Aber man hatte ſie nicht gekannt. Niemand wußte, woher und wohin ſie waren. Es war daher noch ſehr ſchwer, die beyden Mörder zu entdecken, und mancher Beamte würde ſich vielleicht gar keine Mühe darum gegeben haben. Doch dieſer rechtschaffene Amtmann war

unermüdet, wenn es darauf ankam, die Gerechtigkeit zu handhaben, und auch dieſes Mahl ließ er nicht eher ab, bis er ſeinen Zweck erreicht hatte. Er gebrauchte dazu folgendes Mittel. Er wählte einen klugen, verſtändigen Schultheißen ſeines Amtes, unterrichtete ihn in allen Umſtänden, gab ihm Reiſegeld und ſein Pferd mit dem Befehl: von einem Dorfe zum andern der Spur jener beyden Schweinhändler nachzuforſchen, bis er erſühre, wo ſie wohnhaft wären. Zugleich gab er ihm ein Schreiben, in welchem er jede Obrigkeit erſuchte, ſie arreſtiren zu laſſen. Dieſes Schreiben ſollte der Schultheiß nicht eher Jemanden zeigen, bis er den Aufenthalt der Mörder würde gefunden haben.

Der Schultheiß befolgte ſeinen Befehl und iſt ſo glücklich, auf dem ganzen Wege von 18 Meilen von Dorf zu Dorf auszufragen, wo ſie durchgekommen waren, und verfolgte ihre Spur bis in Thüringen an den Ort, wo ſie wohnten. Noch am ſpäten Abend meldete er ſich ben dem Beamten des Orts, und zeigte ihm das Schreiben ſeines Amtmannes vor, mit der Bitte, die Mörder ſogleich feſthalten zu laſſen. Allein der Beamte machte allerhand Bedenklichkeiten, ſie noch in der Nacht feſtzuhalten; er meinte, ſie könnten leicht entſpringen, er möchte es doch bis den andern Morgen anſtehen laſſen. Der Schultheiß mußte ſich dieſes, wiewohl ungern, gefallen laſſen.

Da ſie nun des andern Morgens hingehen, ſind die Mörder ſchon in der Nacht entflohen. Vermuthlich war ihnen aus des Beamten Hauſe einige Nachricht zugekommen.

Der Schultheiß muß nun unverrichteter Sache zu ſeinem Beamten zurück kehren. Dieſer aber kann noch nicht ruhen und ſpricht zu dem Schultheißen: „Was dort vorgegangen iſt, ſoll ſich ſchon in der Folge finden; aber wir können es nicht dabey bewenden laſſen. Hier ſind abermahls 50 Reichsthaler, und ein friſches Pferd. Reite du wieder zurück, und fange von dem Orte an, von welchem ſie geſtüctet ſind, ihnen auf's neue nachzuforſchen. Der Himmel, der uns ſchon ſo viel Licht gegeben, wird dieſe Mörder nicht entwiſchen laſſen.“

Der Schultheiß macht ſich abermahls auf den Weg, und fängt an dem Dorfe an, aus welchem ſie geſtüctet waren, auf allen benachbarten Dörfern und in allen Wirthshäuſern nach ihnen zu fragen; er iſt wirklich ſo glücklich, ihnen wieder auf die Spur zu kommen. Er verliert einige Mahl die Spur, findet ſie aber wieder, und verfolgt ſie bis vor Hamburg. „O! — denkt er — in dieſer großen Stadt wird alle deine Mühe vergebens ſeyn. Ganz gewiß ſind ſie da zu Schiffe gegangen. Indeſſen willſt du doch, weil du ſo nahe biſt, Hamburg beſehen.“ Er reitet in die Stadt, und ſteigt in dem erſten beſten Wirthshauſe ab. Schon war er zweifelhaft, ob er in dieſer großen und volkreichen Stadt ſeine Nachforſchungen fortſetzen ſollte. Doch der Mörder war ihm näher, als er dachte. Die Vorſehung hatte ihn nicht von

ungefähr in dieses Wirthshaus geführt. Nachdem er sich in der Wirthsstube nach verschiedenen Sachen erkundigt hatte, so geht er hinaus und steht sich auf der Straße um. Gegenüber ist ein Keller, aus welchem die Leute Getränke hohlen, und indem er so dasteht, kommt ein Mensch mit einem Korbe voll Flaschen heraus, dem er es gleich ansieht, daß er kein Hamburger ist. Er erkundigt sich bey dem Wirth und den Umstehenden nach dem Hause, nach den Leuten, die darin sind, und besonders nach diesem Menschen. Der Wirth sagte ihm: „Dieser ist mit noch einem Andern erst vor 14 Tagen hier angekommen, und in dieses Haus als Hausknecht eingetreten; der Andere aber ist als Matrose zu Schiff gegangen.“

„Nun hast du ja — denkt er bey sich — was du haben willst.“ Sogleich geht er zum Bürgermeister und offenbart ihm die ganze Sache. Der Mensch wird festgehalten, und in dem Augenblicke gefehrt er die ganze That mit den Worten: er habe nicht wei er kommen können; er sah, daß ihn die Gerechtigkeit Gottes verfolge.

Der andere Mörder wurde zwar auch durch Steckbriefe verfolgt, aber man hat ihn nicht ausforschen können. Der Schultheiß reist hierauf mit dem Mörder unter gehöriger Bedeckung zu seinem Amtmanne ab, wo der Mörder bekannte, daß sie sich mit dem Ermordeten schon im Zollhause gezanft und ihn nachher im Walde erschlagen hätten. Er bekam seine verdiente Strafe.

VIII. Neuestes Curiositäten-Cabinet, oder Merkwürdigkeiten aus der Natur- und Weltgeschichte, Länder- und Völkerkunde, aus dem Gebiete des Scharffsinnes und Wises, zur belehrenden Unterhaltung für alle Classen von Lesern.

(Fortsetzung vom vorigen Jahre.)

90.

Bärengenie.

Ein Bär hatte ein Schaf geraubt, und wurde von mehreren Hunden sehr hart verfolgt. Schnell faßt er, nach seiner Art, einen höchst genialischen Entschluß. Er zerreißt nämlich das Schaf, und wirft den Hunden ein Hinterviertel zu. Während sich diese nun darum beißen, entkommt er mit aller Bequemlichkeit. Diese Thatsache ist von einem Jagdgehülfen in Siebenbürgen, wo es eine Menge Bären gibt, förmlich verbürgt. Das Aufschallendste hiebey war, daß die Hunde von nun an keinen Bären mehr angreifen wollten, daß sie vielmehr dieselben ganz freundlich empfangen, als wären sie eines Bratens gewiß. Der Eigenthümer der Heerde mußte sie also erschießen lassen, wollte er jene gefährlichen Gäste nicht bey sich einheimisch werden sehen.

91.

Papageyen auf St. Domingo.

Sie ziehen zu ihrem Aufenthalte die höchsten Berge vor, und werden nur dann in den Ebenen gesehen, wenn die Reife gewisser Früchte naht. Da sie sehr streitsüchtig sind, werden sie während ihrer Kämpfe ohne Mühe geschossen, beißen indessen wüthend um sich, so lange nur noch ein Funken Leben in ihnen ist. Sie sind nicht übel zum Essen, doch wird deshalb eigentlich niemals auf sie Jagd gemacht. Vielmehr geschieht dieß bloß, weil sie in den Kaffeepflanzungen sehr viel Schaden thun. Sie fressen nämlich das Fleisch von den Beeren, so daß die Bohne nicht zur Reife kommen kann. Um Papageyen lebendig zu fangen, wird ihnen in Rum eingeweichtes Mais hingestreut, wonach sie sehr begierig sind. Sie werden davon berauscht, und fallen gänzlich betäubt von den Bäumen herab.

92.

Eiswasserbuden zu Palermo.

Sie befriedigen ein allgemeines Bedürfnis, das sich auch der Bettler nicht zu versagen braucht. Dabey zeichnen sie sich durch eine höchst anziehende Nettigkeit aus. Zu beyden Seiten der Buden sind nämlich Citronen, Orangen und andere schöne Südfrüchte gar zierlich auf kleinen Terrassen aufgestellt. Dazwischen befinden sich große Wassergläser mit lustigen Goldfischen und lieblichen Blumen-Parthien. Mitten unter den letztern sprudeln kleine Springbrunnen, und breiten erquickende Kühlung über das Ganze aus. Man kann denken, wie reizend dieß alles, besonders bey voller Beleuchtung, erscheint!

93.

Holländische Lebens-Panacé.

Es ist der Rauchtobak; er gilt für das beste Mittel zur Vertreibung der schädlichen Feuchtigkeit. Man raucht und kaut denselben in ungeheurer Menge; letzteres ist besonders bey Seeleuten der Fall. Auch die Weiber der untern Classen rauchen fast alle ohne Unterschied. Dieß gilt besonders von den Fisch-, Fleisch- und Gemüsehändlerinnen, überhaupt von allen, die viel im Freyen zu seyn gezwungen sind. Aber auch die Frauen der mittlern, ja selbst der höhern Stände, schmauchen, wie man behauptet, ihr Pfeischen feinen und feinsten Tabak mit inniger Wohlbehagenheit.

94.

Wasserträger in Rosette.

Sie sind ganz in Leder gekleidet, und tragen das Wasser in großen Ziegenhäuten auf dem Rücken; des lederne Schöpfsäcken hängt von der Seite herab. Es